



GRÜNER BOULEVARD
Mariahilfer Straße neu:
Erst Streitthema,
heute steht sie für gute
Lebensqualität.

LARS KONDIG/FRONTZONESPORT VIA GETTY IMAGES, EEF PUGH/REUTERS

Biotop

Heimische Biotech-Unternehmen wie Marinomed oder Nabriva erregen international mehr Aufmerksamkeit als im eigenen Land. Die Voraussetzungen für die Forschung sind gut, doch der Mangel an Kapital in Österreich macht das Überleben bisweilen schwierig.

VON ROBERT PRAZAK

Die nächste Schnupfen- und Grippezeit kommt bestimmt, und dann werden wieder Menschen in aller Welt mit Produkten aus Österreich gegen verstopfte und rinnende Nasen kämpfen: Das Wiener Unternehmen Marinomed ist auf die Herstellung von Medikamenten gegen virale Atemwegsinfekte spezialisiert. Im Gegensatz zu jungen Unternehmen aus der Technologie-Branche, die landauf, landab als glänzende Vorbilder von einer Konferenz zur nächsten joggen, ist die erst zehn Jahre alte Marinomed – in der forschungsintensiven Pharma- und Biotechbranche damit quasi im Kleinkindalter – hierzulande vergleichsweise wenig bekannt. Dabei können sich die Erfolge des Unternehmens mit 25 Mitarbeitern durchaus sehen lassen: In 45 Ländern werden die rezeptfreien Nasensprays und Pastillen bereits verkauft.

Grundlage der Forschung, die als Spin-off der Veterinärmedizinischen Universität Wien begonnen hatte, sind Algen – ein daraus erzeugtes Polymer heftet sich an jene Viren, die sich bei viralen Infekten in der Nase und im Rachen festsetzen und von dort den Körper besiedeln. Mithilfe dieses Polymers wird eine Ausbreitung der Viren verhindert. Das erste Produkt, das auf dieser Basis entwickelt wurde, war der Nasenspray Coldamaris, der ab 2008 im Handel erhältlich war.

Marinomed ist ein Beispiel dafür, dass die kleine, aber feine österreichische Biotechnologie-Szene gut aufgestellt ist und international große Beachtung gefunden hat. Vor allem in Wien ist im Um-

8,8
Milliarden Euro
haben die europäischen
Biotech-Unternehmen im
Vorjahr an Finanzierungen
erhalten.

feld der Universitäten ein Biotop entstanden, in dem Forschung und frühe Entwicklung dieser Unternehmen gefördert werden; so versammeln sich am Vienna Biocenter im 3. Bezirk Forschungseinrichtungen und Firmen der Branche. Die vergleichsweise frühe und für österreichische Verhältnisse großzügige Förderung der angewandten Forschung in diesem Bereich hat sich bezahlt ►

gemacht. „Österreich ist als Biotech-Standort äußerst attraktiv“, sagt Marinomed-CEO und -Mitgründer Andreas Grassauer.

Drei Gründe sind seiner Meinung nach dafür ausschlaggebend: Langfristige Stabilität des Landes, große Auswahl an qualifizierten Arbeitskräften und eine gute Infrastruktur.

Der Nachteil: „Die Biotechnologie wird im eigenen Land unterschätzt, sogar große Erfolge werden in den Medien kaum beachtet“, meint Grassauer. „Es gibt eine Diskrepanz zwischen der öffentlichen Wahrnehmung und dem echten Können. Dabei haben wir jede Menge Hidden Champions“, bestätigt Erich Lehner, Branchenexperte des Beratungs- und Prüfungsunternehmens Ernst & Young. Nicht nur zur Erschließung neuer Geldquellen, sondern auch, um die nötige Aufmerksamkeit zu erhalten – etwa seitens potenzieller Kooperationspartner aus der Pharmabranche –, ist für die österreichischen Biotechs daher eine frühe Orientierung über die Landesgrenzen hinaus unverzichtbar.

Dies belegen auch andere Beispiele für Biotechnologie aus Österreich, die international Beachtung finden: So wurde Ende 2014 Dutalys vom Schweizer Pharmakonzern Roche übernommen. Das Wiener Biotech-Unternehmen war 2010 gegründet worden und hatte sich auf die Erforschung von Therapien mithilfe sogenannter bi-spezifischer menschlicher Antikörper spezialisiert. Roche war auf die von Dutalys entwickelte Technologie namens Dutamab aufmerksam geworden, auf deren Basis neue Medikamente entwickelt werden können. Rund 108 Millionen Euro wurden an die Eigentümer des Unternehmens in einer ersten Tranche bezahlt, zusätzlich werden bis zu 315 Millionen beim Erreichen bestimmter Forschungsziele fällig. Oder das Wiener Biotech-Unternehmen Themis – es entwickelt einen Impfstoff gegen die Tropenkrankheit Chikungunya, die sich in den vergangenen Jahren von Südost-



Geld für die Biotech-Branche

Die Entwicklung neuer Medikamente braucht zwei Zutaten in ausreichendem Maße: Zeit und Geld. Wie viel Kapital gerade in die Biotechnologie fließt, kann daher als gutes Symptom genommen werden. Hier zeigt sich ein deutlicher Aufwärtstrend: Im Vorjahr wurden weltweit rund 63 Milliarden Euro in solche Unternehmen gesteckt – das ist ein Rekord und übertrifft den bisherigen Bestwert von knapp 50 Milliarden im Jahr 2014 deutlich. Nach wie vor bleiben die USA der Dreh- und Angelpunkt: Rund 54 Milliarden gingen an dortige Unternehmen. In Österreich haben Biotech-Firmen rund 230 Millionen Euro eingenommen, der Großteil betraf allerdings die Finanzierungsrunde und den Börsengang von Nabriva. Sonst tun sich die Unternehmen schwer, das Interesse von Investoren zu wecken, es mangelt vor allem an Risikokapital. Abgesehen davon steigt das Interesse der großen Pharmakonzerne an jungen Biotech-Firmen mit der nötigen Innovationskraft.

Drei Milliarden Euro beträgt der Gesamtwert der Medikamente, die von der österreichischen Pharmaindustrie (inklusive Biotechnologie) jährlich produziert werden.

„Es gibt eine Diskrepanz zwischen der öffentlichen Wahrnehmung und dem echten Können.“
Erich Lehner,
Ernst & Young



asien und Afrika nach Europa ausgebreitet hat. Die Forschung ist inzwischen in der zweiten klinischen Phase angelangt.

Hierzulande vergleichsweise wenig bekannt, aber international beachtet ist das Wiener Biotech-Unternehmen Apeiron, obwohl der bekannte Genetiker Josef Penninger, Chef des Instituts für Molekulare Biotechnologie (IMBA), zu dessen Gründern zählt. Im Mittelpunkt der Forschung steht die Entwicklung von Therapien im Kampf gegen Krebs. Als Geschäftsführer fungiert der in der Biotech-Branche erfahrene Hans Loibner. Voriges Jahr wurde mit dem deutschen Biotech-Unternehmen Evotec eine Kooperation beschlossen. Evotec-Chef ist wiederum der Österreicher Werner Lanthaler, zuvor CFO bei InterCell, einem weiteren, 1997 gegründeten österreichischen Biotech-Unternehmen. InterCell wurde 2013 mit der französi-

78
Unternehmen der Biotechbranche sind im Vorjahr in Europa und in den USA an die Börse gegangen – darunter der Antibiotika-Spezialist Nabriva.

schen Vivalis zu Valneva fusioniert, dessen Zentrale sich heute in Lyon befindet. In Wien existiert noch eine Valneva-Forschungsabteilung.

Das Beispiel InterCell zeigt, dass bei österreichischen Biotech-Unternehmen stets die Gefahr besteht, dass sie als Ganzes ins Ausland verkauft werden, ihren Standort in ein anderes Land verlegen oder mit einem größeren Unternehmen zusammenwachsen. Umso beachtenswerter, dass der Schnupfenspray-Hersteller Marinomed seine Produkte weiterhin selbst verkauft. Die Basis dafür wurde vor Kurzem durch die Hereinnahme neuer Investoren gelegt: Die Invest AG, eine Beteiligungsgesellschaft der Raiffeisenbankengruppe Oberösterreich, und der Mittelstandsfonds der Förderbank AWS haben Anteile erworben. „Damit können wir unser Wachstum finanzieren“, sagt Marinomed-Chef Andreas Grassauer. Wachstum bedeutet in diesem konkreten Fall: Ausweitung des Verkaufs der bestehenden Produkte und Weiterentwicklung neuer Medikamente – etwa einen abschwellend wirkenden Rachen-spray zur Bekämpfung von Husten,

Schnupfen und Heiserkeit sowie ein spezielles Kombinationsprodukt, mit dem die Grippe bekämpft wird. Zudem arbeiten die Marinomed-Forscher an einer Therapie gegen die allergische Rhinitis; dabei geht es im Moment in Richtung klinische Studien.

Die Stärke der österreichischen Branche beweist auch Nabriva Therapeutics. Das Unternehmen mit Sitz in Wien notiert seit dem Vorjahr an der US-Technologiebörse Nasdaq, der Börsengang brachte rund 82 Millionen Euro ein, davor waren über eine Finanzierungsrunde rund 110 Millionen Euro eingesammelt worden. Nabriva entwickelt Antibiotika gegen Krankheiten wie bakterielle Lungenentzündung. Im Mittelpunkt der Forschungsaktivitäten steht der Kampf gegen Keime, die äußerst resistent sind und vorzugsweise in Krankenhäusern vorkommen. Das Unternehmen war vor zehn Jahren als

Spin-off von Sandoz gegründet worden, beteiligt sind daran neben großen US-Fonds auch der österreichische Fonds Arax Capital Partners.

Apropos Investoren: Ein Problem in Österreich ist das mangelhafte Interesse von Investoren aus dem Inland. **Zwar sieht es mit Förderungen in diesem Bereich und mit der Start-up-Finanzierung – etwa über die erwähnte Förderbank AWS – recht gut aus, doch private Kapitalgeber zögern bei Investitionen in die Biotechnologie.** Erich Lehner von Ernst & Young konstatiert trocken: „Es gibt zu wenig Risikokapital.“ Dabei würden 300 Milliarden auf den Sparbüchern liegen, und es wäre sinnvoll, etwas davon in junge Biotechfirmen zu investieren. „Entsprechende Investitionen sollten vom Staat mit steuerlichen Begünstigungen forciert werden“, fordert Lehner. Damit würden die Chancen steigen, Firmen in einer späteren Phase im Land halten zu können. „Es gibt in Österreich genug Kapital, das nach



**„Es gibt in Österreich genug Kapital, das nach lohnenden Investitionen sucht.“
Andreas Grassauer,
Marinomed**

lohnenden Investitionen sucht, aber der Abstimmungsbedarf bei wichtigen Themen wie Risiko oder Zeitpunkt der Investition ist riesig“, unterstreicht auch Marinomed-Chef Grassauer. Anders gesagt: Den traditionell eher risikoscheuen, österreichischen Anlegern erscheinen die Aussichten, jahrelang über den Markterfolg eines neuen Medikaments im Ungewissen zu bleiben, allzu düster.

Ein gutes Zeichen für die Zukunft der Biotechnologie könnte es indes sein, dass die neue Bildungsministerin mit Sicherheit ein Herz für Maßnahmen in diesem Bereich hat: Sonja Hammerschmid war von 2002 bis 2010 Chefin des Biotech-Programms Life Science Austria. Und zum Stichwort Bildung: „Um Biotechnologie zu fördern, wäre es wichtig, Kinder frühzeitig für Technologie und Forschung zu begeistern und ihre Neugier zu wecken“, meint Erich Lehner. ■

ecoplus technopole. öffnen zugänge, bündeln wissen.



Die vier ecoplus Technopole vernetzen erfolgreich Wirtschaft sowie international anerkannte Spitzenforschungs- und Ausbildungseinrichtungen. Die Forschungsschwerpunkte sind in Krems Gesundheitstechnologien, in Tulln natürliche Ressourcen und biobasierte Technologien. In Wr. Neustadt sind es die Themenfelder Medizin- und Materialtechnologien und in Wieselburg Bioenergie, Agrar- und Lebensmitteltechnologie.

www.ecoplus.at